

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 83 (1979)
Heft: 11-12

Artikel: Aus Bündens Kulturleben
Autor: Bornatico, Remo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Bündens Kulturleben

Dr. Remo Bornatico, Chur

Bündens kulturelle Eigenart

Anlässlich der *ersten Tagung* der bündnerischen Kulturschaffenden — Publizisten, Wissenschaftler, Literaten, Künstler — im Juni 1978 vermittelte der Präsident, Dr. Remo Bornatico, einen vorzüglichen Überblick auf das bündnerische Kulturleben. Ich möchte dabei besonders hervorheben, dass sich zu dieser Tagung die Kulturschaffenden der drei Sprachregionen Graubündens zur gemeinsamen Arbeit einfanden. Dies beweist, dass in Graubünden die verschiedenen Kulturen nebeneinander bestehen; dass man sich gegenseitig toleriert und akzeptiert. ME

EINLEITUNG

Der Romanist Jakob Jud hat geschrieben: *«Bünden lag schon damals — also in der frühchristlichen Zeit — an einem Treffpunkt, wo italo-romanische und gallo-romanische Geistes-, Religions- und Sprachwellen ineinanderströmten und sich durchkreuzten.»* Sein Kollege Karl Jaberg hielt folgenden Gedanken fest: *«Die Kulturelemente verschiedener Völker kraft angeborener Charaktereigenschaften zu einer selbständigen Sonderkultur verschmolzen zu haben, das ist das eigenste Verdienst der Bündner.»* Der Kunsthistoriker Erwin Poeschel, der diese treffenden Feststellungen übernimmt, schliesst sein Referat über *«Die kulturelle Situation Graubündens im Wandel der Zeiten»* mit folgenden Worten: *«Die Eigenstaatlichkeit Graubündens — eine der Bedingungen für die Entwicklung einer bündnerischen Sonderkultur — fand in der Mediationszeit (1803) durch die Eingliederung der alten rätischen Republik in die Eidgenossenschaft ihr Ende. Damit begann eine neue Epoche in der Geschichte Graubündens, von der zu sprechen nicht mehr unsere Aufgabe ist. Auch das haben wir nicht mehr darzulegen, welche Umschichtungen die neue Zeit, die Anpassung an die modernen Verkehrsmittel und die Entwicklung Graubündens zu einem Lande der Gaststätten zur Folge hatte. Die Ergebnisse liegen Ihnen vor Augen. Es wird Ihnen aber trotzdem nicht verborgen bleiben, wie auch jetzt noch im Heute das Gestern und Vorgestern hier wirksam ist, und es mag Sie vielleicht dabei etwas von dem beinahe geheimnisschweren Ton anrühren, den Gilg Tschudi in die Worte des Titels seiner Werke legte: «Die uralte alpine Rhetia» (Bündner Monatsblatt 1948/2).*

LANDSCHAFT, LEUTE UND KULTUR

Die Lage im Alpenkörper, vom ewigen Schnee bis zu südlicher Vegetation auf engem Raum, war das Fundament der Mannigfaltigkeit bündnerischer Kultur. Diese Landschaft und die Geschichte der in diesem Raum und in dieser Zeitspanne wohnenden Völker haben diesen Leuten das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, der rätisch/bündnerischen Gemeinschaft verliehen. Ein schönes, hochgelegenes Bergland mit einem vielmaschigen Netz von Tälern und Gewässern,

mit Steinhalden, Wald, Heilwassern, wenig Fruchtboden. Ein Berg- und Passland, Heimat von Bauern, Säumern, Söldnern, Verwaltern (im Veltlin) und Auswanderern, zum späteren Kur- und Ferienland prädestiniert. Hier berühren sich Süden, Norden und Osten, beeinflussen gegenseitig das Leben und die Kultur der Bewohner. Diese beeindruckende, grossartige Landschaft, besungen als solche der überraschenden Gegensätze, prägte eine bodenständige und vielseitige Kultur mit eigenem Gehalt. Sie bedeutete aber für die Bündner einen harten Kampf mit den Naturkräften und mit der kargen Scholle; ein Leben der Entbehrungen, welche die Eigenart des alpinen Menschen geformt und ihm ein bescheidenes, aber heiteres Leben gesichert haben, zugleich abgeschlossen und mit der Aussenwelt verbunden.

Die Natur und die Geschichte haben das rätisch/bündnerische Territorium in verschiedene Kulturräume unterteilt, die aber viel Gemeinsames haben. Es ist unsere Pflicht, diese Landschaft zu wahren, dieses Kulturgut zu würdigen und zu schützen, für uns und für die späteren Generationen. Die Kulturschaffenden und die Politiker dürfen nicht träge sein; sie dürfen nicht resignieren. Natürlich müssen auch die Bündner zuerst leben und erst dann philosophieren, natürlich muss man auf die Zeichen der Zeit hören und den wahren Fortschritt akzeptieren. Man muss aber gleichzeitig anerkennen, dass der technische und der wissenschaftliche Fortschritt — deren Verdienste zahlreich und grossartig sind — zur Verkümmern des Geistes beigetragen haben. Der dem Menschen mehr oder weniger angeborne Materialismus, dem der Kampf ums Dasein und um Reichtum alles bedeutet, hat auf die erhaltende, heilende Kraft der Besinnung und Beschaulichkeit fast verzichtet. Ideal wäre, dass sich die geschäftige Betriebsamkeit mit der geistigen Kontemplation und Tätigkeit zusammenfügte. Zu vermeiden ist, dass der unmittelbare Nutzen, der materielle Sicherheit und Wohlstand bringt, das Antlitz des Landes und unsere Kultur zum Schlechten verändern könne. Glücklicherweise gibt es Anzeichen für eine Verbindung des Nützlichen mit dem Geistigen, zum wahren allgemeinen und dauernden Wohlergehen der Bevölkerung. Daneben besteht aber die Gewissenlosigkeit der Spekulanten, die bewusst oder unbewusst im Begriffe sind, unsere Kulturlandschaft zu verwüsten. Es ist also höchste Zeit, gemeinsam zu versuchen, der Luft-, Wasser- und Landverschmutzung, dem unnötigen Lärm, dem Ausverkauf und der Verschandelung der Heimat, der Landflucht, der Abwanderung der Intellektuellen und Künstler, dem Verderbnis der Sprachen und Dialekte einen Riegel vorzuschieben.

Die Kulturräume mit ihren «Objekten», die dem Menschen dienen sollen, aber nicht missbraucht werden dürfen, wollen wir erhalten und pflegen. Wenn möglich wollen wir sie verschönern, den heutigen Verhältnissen und der modernen Sensibilität anpassen. Die Welt ist durch die Massenmedien erschlossen worden, eine zeitge-

nössische Weltanschauung drängt sich auf. Richtig so, aber diese neue Weltanschauung darf unsere eigene Kulturlandschaft nicht benachteiligen, sondern muss ihr angepasst werden. Das geschieht, wenn wir dem Losungswort folgen: Von der Gegenwart zur Vergangenheit und von dieser wieder zur Gegenwart mit der Schau in die Zukunft; von Graubünden zur Welt und von der Welt zurück nach Graubünden, zu unserer Dorf-, Regional- und Kantonskultur.

Landschaft und geschichtliche Entwicklung, mit steten Fremdeinflüssen, haben den Typus des Bündners geformt mit lateinischen und alemannischen Zügen, aber mit einem Volkscharakter, der bei allem Wandel sich selber treu blieb. Der «genius loci» war imstande, Neuerungen anzunehmen, sie dem eigenen Geist und der eigenen Form anzupassen. Darauf sind wir stolz.

Rätier dürfte ein geografischer Sammelbegriff für mehrere Völkerschaften in den Zentralalpen gewesen sein. Urgeschichtliches und frühgeschichtliches Fundmaterial (in Übereinstimmung mit Anthropologie, Sprachwissenschaft und Volkskunde), bis zur Steinzeit nachgewiesen, bezeugt das rätische Heidentum mit Götterspuk und Naturzauber. Gewisse Überbleibsel sind noch in Sitten, Sprichwörtern und Brauchformen vorhanden. Sie lebten bei einem Teil der eingeborenen Bevölkerung weiter, als die Römer Verkehr, Zivilisation und später das Christentum ins Land brachten. Daneben begann eine Romanisierung des Landes. Das Mittelalter schuf neben den alten neue geistige Zentren: Bischofssitz und Klöster für den Klerus; Burgen und Paläste für den Adel. Zu bemerken ist, dass diese zwei Volksklassen mit der Zeit immer mehr mit dem Norden liiert waren. Aus diesem Grunde begann die Durchdringung der Bevölkerung mit germanischen Elementen; dann brachten die Walser eine starke, neue Note, während die Landsleute Dantes südlichen Einfluss ausübten. Die Drei Bünde, die sich am Ende des Mittelalters bildeten, verfolgten gleichgerichtete Ziele, doch jeder Bund behielt sein eigenwilliges politisches Gefüge. Es gab also allerlei Veränderungen, die angenommen wurden, ohne die Eigenart aufzugeben. Graubünden blieb Hort und Burg einer eigenen, bodenständigen und zugleich offenen Kultur. Die verschiedenen Kulturelemente wurden zu einem neuen Ganzen vereinigt und verarbeitet. *«Was das Antlitz von Romanisch-Bünden ganz wesentlich bestimmt, das ist die geistige Verbundenheit dieses sprachlich nach dem Süden schauenden Landes mit dem germanischen Kulturgebiet»*, schrieb Prof. Jaberg. Das gilt teilweise auch für Italienisch-Bünden, das wirtschaftlich am Norden sehr interessiert war und auch politisch nicht nach dem Tessin oder nach Norditalien blickte, weil dies Untertanengebiete waren. Das verbindende Element war ein hohes Mass an Gemeindeautonomie, für die man germanische und italienische Ursprünge annimmt. Neben der politischen Gemeinsamkeit behielten die Romontschen und Ladinern, Alemannen, Walser und italienischsprachigen Bündner aber ihre typische Individualität. Jede Völkerschaft gab niemals den

festen Willen auf, nach eigener Bestimmung zu leben und gleichzeitig vollwertiges Mitglied der bündnerischen Gemeinschaft zu sein. Das Gemeindewesen war die Zelle unserer Demokratie, welche Rechtsschutz, Freiheit und Wohlfahrt postulierte. Dank der Einflüsse von aussen hatte man den glücklichen Ausgleich von Bodenständigkeit und Weltaufgeschlossenheit. *«Über allen Mannigfaltigkeiten des Volkstums und der Sprache wuchsen eine eigene rätische Kultur, rätischer Freiheitswille und rätische Opferbereitschaft empor»*, sagt *Martin Schmid*. Also ein rätisches politisches und kulturelles Bewusstsein. Das bezeugen zum Beispiel auch die Baukunst und die Innenausstattung, die trotz der äusseren Einflüsse stets von einem bündnerischen Grundgefühl durchdrungen sind. Soll unser Kanton bündnerisch bleiben, so muss die sprachlich-kulturelle Vielfalt, so müssen das gemeinsame Kulturgut und das Kulturbewusstsein erhalten bleiben. (Analog gilt das für die Schweiz.)

Selbstverständlich können sich Graubünden und die Schweiz nicht isolieren. Wir alle müssen in der Welt — als Raum und Zeit — leben. Die Bündner haben stets anderes Kulturgut übernommen und zu eigenem verarbeitet. Ihre Söldner, Säumer, Gewerbetreibenden und Hotelfachleute sind zum Teil in der Fremde gross geworden, haben dort ihre Sporen abverdient und nach der Rückkehr mit neuen Erkenntnissen das einheimische Leben befruchtet. Sämtliche Formen des Zusammenlebens sind solche der Kultur. Folglich müssen wir mit anderen Kontakte und Beziehungen pflegen.

ZUR GEGENWART

«Tempora mutantur et nos mutamur in illis» — es ändern sich die Zeiten und wir mit ihnen. Das war und wird so bleiben: Vom Alten zum Neuen und vielleicht auch umgekehrt! Im Raum, in dem man gereift ist, in der Vergangenheit, die unsere Tradition bestimmt hat, vertiefen sich unsere Wurzeln. Sie beeinflussen die Inhalte und die Formen unserer geistigen Leistungen. Unser Leben spielt sich aber in der Gegenwart ab; es verlangt feinen Sinn für das Aktuelle, sogar wenn man von Zeiten des Wertezwanges oder von einer Umwertung aller Werte spricht, also für alles gegenwärtige Tun und Lassen, gleichzeitig mit einem klaren Blick auf die Zukunft. Der Mensch sehnt sich oft nach einer neuen Weltinterpretation.

Für die Landschaft benötigt man eine gesunde, passende Planung auf eidgenössischer, kantonaler und regionaler Ebene. Für die Kultur müssen die materiellen und die geistigen Voraussetzungen zu deren Entfaltung vorliegen. Die bündnerischen Regionen sollen sein und bleiben *«Gebiete eigener Prägung bis auf Herd und Haus, Giebel und Fassadenschmuck, bis auf Leuchter und Truhe, Wiege und Grabzeichen, wie das schöne Buch ‚Alte Bündner Bauweise‘ von Hans Jenny bezeugt»*. (Martin Schmid, Die kulturelle Lage Graubündens.)

Unsere Gemeinden sollen lebendige Gemeinschaften um Kirche, Schule, Bibliothek und Sportplatz als Zentrum des Kultur- und Ver-

einslebens, um Rathaus und Café als Zentrum des politischen und sozialen Lebens sein. Die Massenmedien und die Kulturschaffenden müssen dieser Entwicklung angemessene Hilfe angedeihen lassen. Die bündnerischen Chronisten und Historiker, Literaten, Wissenschaftler und Künstler haben tatsächlich eine Sonderkultur mit spezifischer Charakteristik geschaffen. Die Romanen können sich der einzigartigen bündnerisch/schweizerischen Literatur rühmen. Die Italienisch-Bündner, die Walser und die Alemannen möchten niemals ihre bündnerischen Züge aufgeben. Die Spannung zwischen Gesprochenem (also Dialekt) und Schriftsprache — praktisch eine Übersetzung — ist sicher ein Grund unserer typischen Ausdrucksweise.

Im Kulturbereich wären nationales Denken und Kantönligeist aber fehl am Platz; doch gibt es kulturell eine schweizerische respektive eine bündnerische Wirklichkeit, Tradition und Mentalität. Es gibt meines Erachtens ein schweizerisches respektive ein bündnerisches Kulturgut und Kulturbewusstsein, das auf die geistigen Leistungen ständig einwirkt. Unsere Sprache weist weniger Wortschatz, Leichtigkeit und Eleganz auf, sie zeigt eine gewisse Zurückhaltung und manchmal sogar fast Verslossenheit. In den Augen anderer sind wir ehrliche, kleinbürgerliche Konformisten-Provinzler. Die Provinz garantiert zwar mehr Ruhe, Meditation und vielleicht Objektivität, doch birgt sie die Gefahr der Einseitigkeit und Engstirnigkeit in sich. Vorteile und Nachteile, aber provinzielles Fühlen und Denken können auch bei Grossstädtern vorhanden sein. Wichtig ist, die echten Charakteristiken der Gemeinde oder der Gegend lebendig zu schildern, so dass die Schilderung zum allgemeinen Musterfall wird. Mit anderen Worten, die eigene Innenstimme zu haben, die dem «Ambiente», der Stimmung der Umgebung und dem Tätigkeitskreis Lebenskraft verleiht, wie wir es bei *Johann Gaudenz v. Salis-Seewis, Caspar Decurtins, Giachen Caspar Muoth, Robert v. Planta, Peider Lansel, P. Maurus Carnot, Don Felice Menghini* antreffen. Diese Schriftsteller, Dichter und Wissenschaftler haben unsere Kulturlandschaft in ihrer Natur, ihrer Geschichte, ihrer Arbeit und ihrer Lebensart beschrieben und besungen. Es spielt gar keine Rolle, dass heutzutage andere Gesichtspunkte die Priorität haben, nämlich vor allem psychologische und soziologische Probleme. Auch für uns ist die Zeit gekommen, dass sich der Blick des Künstlers und Literaten über den lokalen «Balcun tort» hinaus auf die Bühne des Weltgeschehens richtet und damit dem Erfordernis nach Universalität nachkommt, das die Zeit an ihn stellt.

Die kulturelle Erneuerung kann nicht von einem Zentrum aus dirigiert werden. Die städtische Kultur mit Vorträgen, Konzerten, Ausstellungen, Theater usw. kann und soll helfen, die Dorf- und Regionalkultur mit ihrer Folklore, mit ihren Trachten und Sitten, Spielen und Theatern, Brauch- und Bauformen lebendig zu erhalten. Diese «Gesundung» ist eben eine föderalistische Angelegenheit und

teilt sich in Sprachgebiete auf. Ihr Aufblühen hängt zum grossen Teil ab von initiativen Kulturschaffenden, die einsehen, was zu machen ist, und sich für die gute Sache einsetzen. Dass dies gelingt, bezweckt unser Kulturverein.

SCHULPROBLEME IN GRAUBÜNDEN

Graubünden wird oft als «Schweiz im Kleinen» bezeichnet, was denn auch auf seine geographischen und topographischen Verhältnisse sowie auf seine Sprachenvielfalt zutrifft. Der Kanton hat drei Amtssprachen, wovon die dritte, das Romanische, zudem noch in vier Idiome aufgesplittert ist, die sich nicht in eine einheitliche Schriftsprache fassen lassen. Die Abgeschiedenheit einzelner Talschaften, verschieden in Sitte, Sprache, Religion und Geschichte, hat die kulturelle Eigenart und die Erhaltung des eigenständigen Kulturgutes gefördert. Heute ist nicht nur im Kanton selbst der Wunsch vorhanden, die kulturelle Substanz der rätoromanischen Schweiz lebendig zu erhalten. Diese Förderung muss aber schon im ersten Schulalter beginnen, denn nur in der Verwurzelung mit der Sprache wird beim Kinde das Verständnis und die Liebe zur heimatlichen Kultur geweckt. Auf diese Weise soll vor allem auch dem beängstigenden Rückgang der romanischen Sprache begegnet werden.

Der Kanton Graubünden unternimmt denn auch grosse Anstrengungen, die Mannigfaltigkeit und Gleichberechtigung seiner verschiedenen Sprachen und Kulturen schon in der Schule zu pflegen. Dadurch wird Bündens Schule jedoch eine teure Schule. Für den Sprachunterricht werden beispielsweise sechs Fibeln benötigt, denn neben dem italienischen und deutschen Lesebuch gibt es deren vier für den romanischen Sprachbereich: das Surselvische, das Surmeirische (Oberhalbstein), das Vallader (Unterengadin/Münstertal) und das Putèr (Oberengadin/Bergün). Die Herausgabe von Schulbüchern in kleinen Auflagen ist allerdings eine kostspielige Angelegenheit. So kam das kürzlich für das Oberengadin/Bergün in einer Auflage von 550 Exemplaren gedruckte Rechenbuch für die fünfte Klasse auf 37 Franken pro Exemplar zu stehen, obwohl der Zahlensatz vom Kanton Zürich gratis zur Verfügung gestellt wurde und dieser zudem noch kein Autorenhonorar verlangte. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Lesebüchern. Das Drittklassbuch kommt den Kanton Graubünden auf 19 Franken, den Kanton Zürich auf vier zu stehen. Abschliessend sei noch auf eine weitere Erschwerung des rätoromanischen Unterrichtswesens hingewiesen: Um die Lehrerbildung auf die gewünschte Sprach- und Kulturförderung auszurichten, ist der Kanton Graubünden gezwungen, am Lehrerseminar eine deutsche, eine italienische, eine surselvische und eine ladinische Abteilung zu führen.

Annemarie Zogg (sfd)